



**PETER
ROBINSON**
**IN EINEM HEISSEN
SOMMER**

ALAN BANKS ZEHNTER FALL

Weltbild

»Ein guter Krimi, zeigt Peter Robinson, muss nicht immer hohes Tempo haben, um seine Leser zu fesseln.« Brigitte

Ein elend heißer Sommer in Yorkshire lässt einen See austrocknen und legt die Ruinen einer kleinen Stadt frei. Hobb's End wurde vor vielen Jahren für den Bau eines Stausees überflutet. Und genau dort macht ein Junge beim Spielen einen grausigen Fund. Er entdeckt das Skelett einer jungen Frau, die nach Ansicht der Gerichtsmediziner in den vierziger Jahren ermordet wurde. Eine wahre Herausforderung für Inspector Banks. Akribisch rekonstruiert er die Vergangenheit der Frau und kommt so den dunklen Geheimnissen der versunkenen Stadt auf die Spur.

Inspector-Alan-Banks-Reihe

- Band 1: Augen im Dunkeln
- Band 2: Eine respektable Leiche
- Band 3: Ein unvermeidlicher Mord
- Band 4: Verhängnisvolles Schweigen
- Band 5: In blindem Zorn
- Band 6: Das verschwundene Lächeln
- Band 7: Die letzte Rechnung
- Band 8: Der unschuldige Engel
- Band 9: Das blutige Erbe
- Band 10: In einem heißen Sommer
- Band 11: Kalt wie das Grab
- Band 12: Wenn die Dunkelheit fällt
- Band 13: Ein seltener Fall
- Band 14: Kein Rauch ohne Feuer
- Band 15: Eine seltsame Affäre
- Band 16: Im Sommer des Todes
- Band 17: Wenn die Dämmerung naht

Peter Robinson

In einem heißen Sommer

Kriminalroman

Aus dem Englischen von Andrea Fischer

Weltbild

Der Autor

Peter Robinson, geboren in Yorkshire, lebt seit etwa zwanzig Jahren in Toronto, Kanada. Er feiert mit seiner Serie um Inspector Alan Banks diesseits und jenseits des Atlantiks große Erfolge und hat zahlreiche Preise gewonnen.

Die englische Originalausgabe erschien 1999 unter dem Titel In a Dry Season bei Avon Books, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 1999 by Peter Robinson

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2001 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Published by arrangement with Peter Robinson.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Andrea Fischer

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-312-1

Für Dad und Averil,
Elaine und Mick,
und für Adam und Nicola

Die Vergangenheit ist ein fremdes Land;
dort gelten andere Gesetze.
– L. P. HARTLEY, Der Zoll des Glücks

PROLOG

August 1967

Es war der Summer of Love. Ich hatte gerade meinen Mann unter die Erde gebracht, als ich zum ersten Mal zurück zu dem Stausee fuhr, der das Dorf meiner Kindheit überflutet hatte.

Ich unternahm diese Fahrt nur wenige Monate, nachdem Ronald und ich von einem unserer häufigen langen Auslandsaufenthalte zurückgekehrt waren, die mir viele Jahre gut gefallen hatten. Auch Ronald hatte mir gut gefallen. Er war ein anständiger Kerl und ein guter Ehemann, gewillt zu akzeptieren, dass unsere Ehe aus Bequemlichkeit geschlossen worden war. Ich glaube, er sah in mir einen Pluspunkt für seine Karriere als Diplomat, obwohl es sicherlich weder blendende Schönheit noch funkelnder Verstand war, die ihn für mich einnahmen. Doch ich war vorzeigbar und intelligent, überdies konnte ich ausnehmend gut tanzen.

Wie auch immer – bald ging mir die Rolle der Gattin eines rangniederen Diplomaten in Fleisch und Blut über. Sie schien mir ein geringer Preis zu sein. In gewisser Weise war ich für Ronald der Schlüssel zu beruflichem Erfolg und Aufstieg und er ermöglichte mir – obwohl er es nicht wusste – Flucht und Abstand. Ich heiratete ihn, weil ich wusste, dass wir weit weg von England leben würden, und ich wollte so weit weg wie möglich von England sein. Jetzt, nach mehr als zehn Jahren im Ausland, ist das nicht mehr so wichtig. Es reicht mir nun, den Rest meiner Tage in der Wohnung in Belsize Park zu verbringen. Außerdem hinterließ mir Ronald, der immer klug investiert hatte, eine ansehnliche Geldsumme. Auf jeden Fall genug, um die nächsten Jahre ein sicheres Auskommen zu haben und mir einen neuen Sportwagen von Triumph zu leisten. Einen roten. Mit Radio.

Und so sang ich zu »All You Need is Love«, »Itchycoo Park« und »See Emily Play«, lauschte den vereinzelt Kurznachrichten über den Mord an Joe Orton und die Schließung der Piratensender vor der Küste, als ich zum ersten Mal nach über zwanzig Jahren zurück nach Hobb's End fuhr. Aus unerklärlichem Grund gefiel mir die rohe, schlichte, sentimentale neue Musik, die die jungen Leute jetzt hörten, obwohl ich Anfang vierzig war. Wenn ich ihr lauschte, sehnte ich mich danach, wieder jung zu sein: jung, doch ohne die Erschwernisse meiner eigenen Jugend; jung, doch ohne den Krieg; jung, doch ohne den Kummer; jung, doch ohne Schrecken und Blut.

Nachdem ich vor Skipton die Hauptstraße verlassen hatte, sah ich kein anderes Auto mehr. Es war ein Sommertag wie aus dem Bilderbuch: Die Luft roch süß nach geschnittenem Gras und Wildblumen. Ich bildete mir ein, sogar die warmen Ausdünstungen der Trockenmauern riechen zu können. Wie geschliffene Granate glänzten die Beeren an den Ebereschen. Über den Wiesen stiegen Kiebitze auf und ließen sich von der Luft tragen, Schafe blökten kläglich in den fernen Tälern. Die Farben waren so kräftig

– das Grün grüner als je zuvor, das Blau des Himmels wolkenlos und strahlend klar.

Nicht weit hinter Grassington verfuhr ich mich. Ich hielt an und erkundigte mich bei zwei Männern, die eine Trockenmauer reparierten. Seit langer Zeit hatte ich den typischen breiten Dialekt der Yorkshire Dales nicht mehr gehört, so dass er zunächst fremd in meinen Ohren klang. Schließlich verstand ich sie jedoch, bedankte mich und fuhr weiter. Sicherlich zerbrachen sich die beiden den Kopf über die seltsame Dame mittleren Alters mit der Sonnenbrille, der Popmusik und dem schnittigen roten Sportwagen.

Die alte Straße endete am Waldrand, so dass ich aussteigen und den Rest des Weges zu Fuß über einen gewundenen Trampelpfad zurücklegen musste. Wolken von Mücken summten über mir, Zaunkönige raschelten im Unterholz und Blaumeisen hüpfen von Zweig zu Zweig.

Dann lag der Wald hinter mir und ich stand am Ufer des Stausees. Mein Herz begann zu klopfen, ich musste mich gegen einen Baum lehnen. Die Borke fühlte sich rau an. Mein heißer Kopf und die kribbelnden Finger ließen mich kurz befürchten, ich würde ohnmächtig werden. Aber das Gefühl ging vorüber.

Natürlich hatte es hier auch früher schon Bäume gegeben, aber nicht so viele, und die meisten hatten nördlich des Dorfes im Wald von Rowan Woods gestanden. Als ich hier gelebt hatte, war Hobb's End ein Dorf in einem Tal gewesen. Jetzt blickte ich auf einen walddesäumten See.

Die vollkommen bewegungslose Wasseroberfläche spiegelte die Bäume und von Zeit zu Zeit eine vorbeifliegende Möwe oder Schwalbe. Rechts von mir konnte ich den kleinen Damm erkennen, hinter dem sich der Fluss bei der Einmündung in den Harksmere-Stausee verjüngte. Verwirrt und meiner Gefühle unsicher, setzte ich mich ans Ufer und betrachtete die Umgebung.

Wo ich saß, hatte früher die alte Eisenbahnlinie entlanggeführt, der Zug, mit dem ich während meiner Kindheit so oft gefahren war. Die einspurige Trasse nach Harrogate war für uns während des Krieges die einzig wirkliche Verbindung zur Welt jenseits der Grenzen von Hobb's End gewesen. Natürlich hatte der Verkehrsminister sie vor drei, vier Jahren stilllegen lassen, die Schienen waren bereits mit Unkraut überwachsen. Die Gemeinde hatte an der Stelle, wo früher der Bahnhof gewesen war, Trauerweiden gepflanzt. Oft hatte ich dort bei Mrs. Shipley eine Fahrkarte gekauft und auf dem Bahnsteig mit wachsender Unruhe auf das ferne Stampfen und Pfeifen der alten Dampflok gewartet.

Die Zeit verging, während ich so dasaß und in Erinnerungen schwelgte. Ich war erst spät aufgebrochen, die Strecke von London hierher hatte sich hingezogen. Bald breitete sich im Wald um mich herum die Dunkelheit aus und machte sich zwischen den Zweigen und in der Stille zwischen den Rufen der Vögel breit. Eine wispernde Brise kam auf. Das schwindende Licht fiel schräg aufs Wasser, so dass die leicht aufgeraute Oberfläche aussah, als sei sie mit rosafarbenem Puder bestäubt. Langsam verdunkelte sich auch der See und nahm ein tiefes Tintenblau an.

Dann ging der Vollmond auf und verstreute sein knochenweißes Licht. Ich stellte mir

vor, in seinem Schein das Dorf, das früher einmal gewesen war, im Wasser zu sehen, als sei es ein im Wasserglas bewahrtes Bild. Da lag es, das Dorf, ausgebreitet unter mir, glitzerte und schimmerte dunkel unter der kaum wahrnehmbar gekräuselten Oberfläche.

Beim Betrachten bekam ich das Gefühl, als bräuchte ich nur die Hand auszustrecken, um das Bild berühren zu können. Wie die Welt hinter dem Spiegel in Cocteaus Orpheus. Wenn man die Hand ausstreckt und das Glas berührt, wird es zu Wasser und gibt den Weg frei in die Unterwelt.

Was ich sah, war die Vision des Dorfes, so wie es gewesen war, als ich dort lebte: Rauchfahnen aus Schornsteinen auf Schiefer- und Steindächern, die dunkle Mühle auf dem kleinen Hügel im Westen, der gedrungene Kirchturm, die gewundene High Street neben dem schmalen Fluss. Je länger ich aufs Wasser blickte, desto mehr hatte ich den Eindruck, ich könnte die Menschen ihren täglichen Verrichtungen nachgehen sehen: einkaufen, ausliefern, tratschen. In meiner Vision konnte ich sogar unseren kleinen Laden erkennen, wo sie mir an jenem stürmischen Frühlingstag 1941 zum ersten Mal begegnete. Der Tag, an dem alles begann.

1

Adam Kelly spielte gern in verlassenen Häusern, er liebte den modrigen Geruch der alten Zimmer, das Ächzen und Stöhnen, wenn er darin umherlief, das durch die Dachbalken fallende Sonnenlicht, das gestreifte Schatten auf die Wände warf. Er fand es herrlich, über die fehlenden Treppenstufen zu springen, das Herz schlug ihm bis zum Hals, wenn er von Sparren zu Sparren hüpfte, Gipsstaub aufwirbelte und zusah, wie die Staubpartikel im gefilterten Licht tanzten.

An diesem Nachmittag hatte Adam ein ganzes Dorf zum Spielen.

Er stand am Rand eines flachen Tales, blickte auf die Ruinen hinunter und freute sich auf das bevorstehende Abenteuer. Dies war der Tag, auf den er gewartet hatte. Vielleicht eine Gelegenheit, die sich nur einmal im Leben bot. Dort unten war alles möglich. Heute hing die Zukunft des Universums von Adam ab; das Dorf war ein Test, eine Herausforderung, die er bestehen musste, bevor er zur Stufe 7 vorrücken konnte.

Die einzigen Menschen, die zu sehen waren, standen am hinteren Ende bei der alten Flachsmühle: ein Mann in Jeans und rotem T-Shirt und eine ganz in weiß gekleidete Frau. Sie taten, als seien sie Touristen, hielten ihre Videokamera in alle möglichen Richtungen, aber Adam argwöhnte, sie könnten die gleiche Absicht haben wie er. Er hatte das Spiel schon oft genug auf dem Computer gespielt, er wusste, Tarnung war alles und nichts war das, was es vorgab zu sein. Der Himmel steh uns bei, dachte er, wenn sie es vor mir schaffen.

Halb rutschte, halb lief er die morastige Böschung hinunter und kam unten auf der roten, ausgebrannten Erde schlitternd zum Stehen. Es gab noch immer viele sumpfige Stellen; er vermutete, dass das ganze Wasser nicht innerhalb weniger Wochen gänzlich verdunsten konnte.

Adam hielt inne und lauschte. Selbst die Vögel schwiegen. Die Sonne brannte vom Himmel und er schwitzte hinter den Ohren, im Nacken und in der Poritze. Seine Brille rutschte ihm immer wieder von der Nase. Die dunklen, verfallenen Cottages flimmerten in der Hitze wie die Wand neben dem Ofen eines Schmiedes.

Jetzt war alles möglich. Irgendwo war der Talisman versteckt, und Adam hatte die Aufgabe, ihn zu finden. Aber wo sollte er beginnen? Er wusste noch nicht einmal, wie er aussah, doch würde er es wissen, wenn er ihn gefunden hatte, und irgendwo musste ein Hinweis sein.

Er überquerte die alte Steinbrücke und betrat eines der halbzerstörten Cottages. Er spürte die feuchte, kühle Dunkelheit, die ihn wie ein Mantel umhüllte. Es roch wie in einer kaputten Toilette oder als hätte sich ein riesiger Alien zum Sterben in einen heißen, stinkenden Sumpf gelegt.

Schräg fiel die Sonne durch das Loch, an dessen Stelle vorher das Dach gewesen war, und beleuchtete die hintere Wand. Die dunklen Steine sahen so glitschig und schmierig aus wie Öl. An manchen Stellen hatten sich die schweren Steinplatten, die den Boden

bedeckten, verschoben und waren gesprungen. Schwerer Lehm quoll aus den Furchen. Einige Platten wackelten, als Adam sie mit seinem Gewicht belastete. Er fühlte sich, als schwebe er auf Treibsand und würde jeden Moment ins Herz der Erde gesaugt, sobald er eine falsche Bewegung machte.

In diesem Haus war nichts. Also weiter.

Draußen war noch immer niemand zu sehen. Die beiden Touristen waren offenbar gegangen oder sie hatten sich versteckt und lauerten ihm hinter der Mühlenruine auf.

In der Nähe der Brücke entdeckte Adam ein kleines Nebengebäude, eine Art Steinschuppen, wie er vielleicht einmal benutzt worden war, um Kohle zu lagern oder Lebensmittel kühl zu halten. Er hatte von der alten Zeit gehört, als es noch keine elektrische Heizung und Kühlschränke gab. Vielleicht war es sogar eine Toilette gewesen. Schwer zu glauben, aber er wusste, dass man früher nach draußen aufs Klo hatte gehen müssen, selbst im Winter.

Was es auch gewesen war, die Zerstörer hatten den Schuppen ziemlich intakt gelassen. Das Gebäude war ungefähr zwei Meter hoch, hatte ein unbeschädigtes schräges Dach aus Steinplatten und schien ihn herbeizuwinken, schien eingenommen werden zu wollen. Endlich hatte er einen Bau gefunden, auf den er zwecks besserer Sicht klettern konnte. Wenn sich die Möchtegern-Touristen irgendwo versteckten, würde er sie von oben entdecken.

Adam ging um den Schuppen herum und registrierte erfreut, dass auf einer Seite mehrere Steine ein wenig hervorstanden, so wie Stufen. Vorsichtig verlagerte er sein Gewicht auf den ersten Stein. Er war glatt, doch er hielt. Adam begann zu klettern. Die Stufen kamen ihm ziemlich sicher vor, und schon war er oben.

Er hievte sich auf das Dach. Es hatte nur ein leichtes Gefälle, so dass er sich problemlos bewegen konnte. Zuerst stand er am Rand, legte die Hand über die Augen, um sie vor der grellen Sonne zu schützen, und blickte in alle Richtungen.

Im Westen erhob sich die Flachsmühle, die Unbekannten waren nicht mehr zu sehen. Im Norden und Süden bedeckte Wald das Land; durch das dichte grüne Blätterwerk ließ sich so gut wie nichts erkennen. Im Osten lag der tränenförmige Umriss des Stausees von Harksmere. Auf The Edge, einer Straße am Südrand des Sees, blitzten ein paar Windschutzscheiben in der Sonne. Davon abgesehen, bewegte sich fast überhaupt nichts, kaum ein Blatt zitterte.

Zufrieden, dass er nicht beobachtet wurde, setzte er den nächsten Fuß aufs Dach. Es war nicht breiter als einen Meter zwanzig, einen Meter fünfzig, aber als er in der Mitte stand, spürte er ein schwaches Zittern, und bevor er den kurzen Weg zur anderen Seite zurücklegen konnte, gaben die dicken Steinplatten unter ihm nach. Einen Moment lang hing er in der Luft, als wolle er für immer dort schweben. Er streckte die Arme aus und bewegte sie auf und nieder, als wären es Flügel, doch es half nichts. Mit einem Schrei stürzte er in die Dunkelheit.

Er landete mit dem Rücken auf einem Polster aus Schlamm; das linke Handgelenk stieß gegen eine heruntergefallene Steinplatte, und sein rechter Arm, den er zum Abbremsen

ausgestreckt hatte, versank bis zum Ellenbogen im Morast.

Atemlos lag er da und blickte zu dem Viereck blauen Himmels hinauf. Plötzlich merkte er, dass sich zwei der auf dem Dach verbliebenden Platten neigten. Jede war ungefähr einen Quadratmeter groß und fünfzehn Zentimeter dick. Trafen sie ihn, würden sie ihn zu Brei quetschen. Aber er konnte sich nicht bewegen; er fühlte sich gefangen und starrte gebannt auf die herabfallenden Platten.

Sie schienen in Zeitlupe zu fallen, wie Herbstlaub an einem windstillen Tag. Sein Kopf war vollkommen leer. Er spürte keine Panik, keine Angst, nur so etwas wie Ergebenheit, als wäre er in seinem kurzen Leben an einem Wendepunkt angekommen, als läge es jetzt nicht mehr in seiner Hand. Er hätte es nicht erklären können, selbst wenn er es versucht hätte, aber in dem Moment, als er in seiner Wiege aus warmem Schlamm lag und die dunklen Steinplatten beobachtete, die ihm aus dem Blau des Himmels entgegenstürzten, wusste er trotz seiner Jugend, dass er nichts machen konnte, um dem auszuweichen, was das Schicksal für ihn bereithielt. Wie es auch weiterging, er konnte es nur hinnehmen.

Das muss die Stufe 7 sein, dachte er und hielt den Atem an, wartete auf den Aufprall, wartete darauf, seine Knochen brechen und knirschen zu hören.

Eine Platte fiel links von ihm herunter und blieb im Schlamm stecken, stand wie ein alter Grabstein schräg gegen die Mauer gelehnt. Die andere landete rechts von ihm und brach beim Aufprall auf eine Bodenplatte entzwei. Die eine Hälfte neigte sich ihm entgegen, streifte seinen aus dem Schlamm ragenden Oberarm und zerkratzte ihn, so dass er blutete.

Adam atmete mehrmals tief durch und sah nach oben durch das Dach in den Himmel. Keine Steine mehr. Er war also verschont geblieben; er lebte. Er fühlte sich ein wenig benommen. Ernstlich verletzt schien er nicht zu sein, dachte er, als er seine Glieder langsam bewegte. Das linke Handgelenk tat unheimlich weh, wahrscheinlich würde er dort einen riesigen blauen Fleck bekommen, doch gebrochen schien es nicht zu sein. Sein rechter Arm steckte noch immer tief im Schlamm, und die Steinplatte scheuerte an seinem aufgeschrammten Ellenbogen. Um herauszufinden, ob er seine Finger noch fühlte, versuchte er, sie im Morast zu bewegen, und stieß dabei gegen etwas Hartes.

Es fühlte sich an wie eine Ansammlung glatter, harter Spindeln oder wie ein Bündel kurzer Stöckchen. Neugierig schob er den Arm weiter nach unten und umfasste es fest, so wie er früher, als er noch sehr klein war und Angst vor den vielen Menschen hatte, in der Stadt die Hand seiner Mutter gehalten hatte. Dann verlagerte er sein Gewicht nach links und zog seine Hand mit einem Ruck heraus. Er musste die Zähne zusammenbeißen, so heftig schoss der Schmerz durch das verletzte Handgelenk.

Zentimeterweise zerrte er den Arm heraus, die Trophäe fest mit der Faust umschlossen. Der Schlamm machte saugende, schlürfende Geräusche. Endlich konnte er den Gegenstand in seiner Hand der Erde entwenden. Er stellte ihn vor die Steinplatte und schob sich rückwärts gegen die Hinterwand des Schuppens, um sein Fundstück besser betrachten zu können.

Im Dämmerlicht lehnte es an der Platte, seine Finger hakten sich über den Rand, als

versuchten sie, sich selbst aus dem Grab zu ziehen. Es war das Skelett einer Hand, deren Knochen mit feuchter, dunkler Erde verkrustet waren.

Banks trat einen Schritt zurück, um seine Arbeit zu begutachten, und piff dabei die Habanera aus Carmen, die aus seiner Anlage dröhnte; da hatte Maria Callas ihre beste Zeit bereits hinter sich gehabt, aber sie klang trotzdem gut.

Nicht schlecht für einen Anfänger, dachte er, den Pinsel in eine Dose Terpentin tauchend, auf jeden Fall eine Verbesserung gegenüber der schimmeligen Tapete, die er gestern von den Wänden seines neuen Hauses gerissen hatte.

Besonders gut gefiel ihm die Farbe. Der Mann im Heimwerkermarkt in Eastvale hatte gesagt, sie wirke beruhigend, und nach dem Jahr, das Banks gerade durchlitten hatte, war Beruhigung genau das Richtige für ihn. Der Blauton, den er gewählt hatte, sollte an die Farbe orientalischer Wandteppiche erinnern, doch als er die Wand damit gestrichen hatte, musste Banks eher an die griechische Insel Santorin denken, die er mit seiner von ihm getrennt lebenden Frau Sandra während ihres letzten gemeinsamen Urlaubs besucht hatte. Mit dieser Erinnerung hatte er zwar nicht gerechnet, aber er glaubte, damit leben zu können.

Zufrieden mit seiner Arbeit, zog Banks eine Packung Silk Cut aus der Tasche. Zuerst zählte er die Zigaretten. Nur drei weniger als am Morgen. Gut. Er versuchte, sich auf zehn oder weniger pro Tag zu beschränken, und das gelang ihm bisher recht gut. Er ging in die Küche und schaltete den elektrischen Wasserkessel ein.

Das Telefon klingelte. Banks stellte die Anlage ab und griff zum Hörer.

»Dad?«

»Brian, bist du's? Ich hab schon versucht, dich zu erreichen.«

»Hm, tja ... wir sind auf Tour gewesen. Ich dachte, du wärst gar nicht da. Warum bist du nicht bei der Arbeit?«

»Wenn du gar nicht mit mir gerechnet hast, warum rufst du dann an?«

Schweigen.

»Brian? Wo bist du? Ist alles in Ordnung?«

»Ja, alles in Ordnung. Ich bin momentan bei Andrew.«

»Wo ist das?«

»In Wimbledon. Hör mal, Dad ...«

»Müssten deine Prüfungsergebnisse nicht schon raus sein?«

Wieder Schweigen. Herrgott noch mal, dachte Banks, es ist einfacher, die Wahrheit aus einem Politiker zu quetschen, als ein paar zusammenhängende Worte aus Brian herauszubekommen.

»Brian?«

»Ja, hm, deshalb rufe ich ja an. Weißt du ... eigentlich wollte ich nur eine Nachricht hinterlassen.«

»Verstehe.« Jetzt wusste Banks, was los war. Vergeblich sah er sich nach einem Aschenbecher um und benutzte dann stattdessen den Kamin. »Erzähl!«, forderte er Brian auf.

»Wegen der Prüfung, also ...«

»Wie schlimm ist es denn? Was hast du bekommen?«

»Tja, das ist es ja ... ich meine ... es wird dir nicht gefallen.«

»Du hast aber bestanden, oder?«

»Ja, klar.«

»Und?«

»Es ist nur, dass ich nicht so gut war, wie ich gedacht hatte. Es war wirklich schwer, Dad. Das sagen alle.«

»Wie hast du abgeschnitten?«

Brian flüsterte fast. »Dritter Klasse.«

»Dritter Klasse? Das ist aber eine ziemliche Enttäuschung, oder? Ich hätte gedacht, du könntest es besser.«

»Na ja, ist immerhin mehr, als du je geschafft hast.«

Banks holte tief Luft. »Das ist ja wohl scheißegal, was ich geschafft habe oder nicht! Wir sprechen hier über dich. Über deine Zukunft. Mit einem Abschluss dritter Klasse bekommst du nie und nimmer einen anständigen Job.«

»Und wenn ich gar keinen anständigen Job will?«

»Was willst du denn sonst? Dich zu den anderen Arbeitslosen stellen? Einer mehr? Noch so 'n arbeitsloser Penner?«

»Vielen Dank, Dad. Schön zu wissen, was du von mir hältst. Egal, auch wenn du's nicht glaubst, ich leb nicht von der Stütze. Wir wollen's mal versuchen, ich und die Band.«

»Ihr wollt was?«

»Wir wollen mal einen Versuch starten. Andrew kennt einen Typ mit so 'nem Indie-Label, und der hat ein Studio und so, und er meint, wir können vorbeikommen und ein Demoband mit ein paar von meinen Songs aufnehmen. Auch wenn du es nicht glaubst, aber die Leute fahren auf uns ab. Wir haben so viele Gigs, dass wir kaum noch geradeaus denken können.«

»Hast du überhaupt eine Vorstellung davon, wie schwer es ist, im Musikgeschäft Fuß zu fassen?«

»Die Spice Girls haben's geschafft und die sind nicht gerade die begabtesten.«

»Tiny Tim hat's auch geschafft, aber darum geht's doch nicht. Begabung hat nichts damit zu tun. Für einen, der es schafft, bleiben Tausende auf der Strecke.«

»Wir verdienen 'ne Menge Geld.«

»Geld ist nicht alles. Was ist mit deiner Zukunft? Was willst du machen, wenn du mit fünfundzwanzig die beste Zeit hinter dir hast, aber nichts auf der hohen Kante?«

»Wieso bist du eigentlich plötzlich ein Experte im Musikgeschäft?«

»Hast du deshalb bei der Prüfung so schlecht abgeschnitten? Weil du nichts anderes im Kopf hattest, als zu proben und auf Tour zu gehen?«

»Architektur ging mir sowieso schon lange auf die Nerven.«

Banks schnippte den Zigarettenstummel in den Kamin. Funken flogen gegen die dunkle Steinmauer. »Hast du das schon deiner Mutter erzählt?«

»Hm, ich dachte irgendwie, dass ... vielleicht ... weißt du ... dass du das machen könntest.«

Das soll wohl ein Witz sein, dachte Banks. Er sollte mit Sandra reden? Sie konnten sich momentan noch nicht einmal übers Wetter unterhalten, ohne sich zu streiten.

»Ich denke, du rufst sie besser selbst an«, sagte er. »Oder noch besser: Warum fährst du nicht bei ihr vorbei? Camden Town ist doch nicht weit.«

»Aber die geht doch an die Decke!«

»Geschieht dir recht. Daran hättest du vorher mal denken sollen.«

Der Kessel begann zu pfeifen.

»Vielen Dank auch, Dad«, sagte Brian mit scharfer, verbitterter Stimme. »Ich dachte, du würdest das verstehen. Ich dachte, ich könnte auf dich zählen. Ich dachte, du würdest Musik mögen. Aber du bist genau wie alle anderen. Los, geh zu deinem beschissenen Kessel!«

»Brian ...«

Aber Brian legte auf. Rums.

Das Blau des Wohnzimmers konnte Banks' Stimmung nicht im Geringsten heben. Schon traurig, dachte er, wenn man Heimwerken als Therapie brauchte – Renovieren als Schutz vor der Düsternis. Kurz setzte er sich hin und starre ein Pinselhaar an, das in der Farbe über dem Kaminsims klebte, dann stürzte er in die Küche und stellte den Kessel ab. Die Lust auf eine Tasse Tee war ihm vergangen.

»Geld ist nicht alles. Was ist mit deiner Zukunft?« Banks konnte nicht glauben, dass er das gesagt hatte. Nicht weil er der Meinung war, Geld sei alles, sondern weil es genau die Worte waren, die seine Eltern gefunden hatten, als er ihnen eröffnete, er wolle am Wochenende im Supermarkt arbeiten, um sich zusätzliches Taschengeld zu verdienen. Wie heftig und instinktgesteuert er auf Brians Mitteilung reagiert hatte, machte ihm Angst. Es war, als ob jemand anders – nämlich seine Eltern – gesprochen hatte und er nur die Puppe eines Bauchredners war. Manche behaupten, je älter man wird, desto mehr ähnelt man seinen Eltern, und Banks fragte sich langsam, ob das stimmte. Wenn ja, dann war es eine beängstigende Vorstellung.

Geld ist nicht alles, hatte sein Vater gesagt, obwohl es ihm selbst auf bestimmte Weise doch alles bedeutete, denn er hatte nie etwas besessen. Was ist mit deiner Zukunft?, hatte seine Mutter gefragt und ihm so zu verstehen gegeben, dass es wesentlich besser sei, zu Hause zu bleiben und für die Prüfungen zu büffeln, als am Wochenende Geld zu verdienen, das er sowieso nur in Billardhallen oder auf Bowlingbahnen ausgeben würde. Sie verlangten, dass er einen netten, angesehenen, sicheren Beruf am Schreibtisch ergriff, zum Beispiel bei einer Bank oder Versicherung, so wie sein älterer Bruder Roy. Mit einem guten Abschluss im Rücken könnte er sich verbessern, sagten sie und meinten damit, besser als sie leben. Er war gescheit, und diese Zukunft war in den Sechzigern für gescheite Arbeiterkinder vorgesehen.

Bevor Banks noch länger darüber grübeln konnte, klingelte das Telefon erneut. In der Hoffnung, dass es Brian sei, der sich entschuldigen wollte, lief er ins Wohnzimmer und

hob ab.

Es war der Polizeipräsident, Chief Constable Jeremiah »Jimmy« Riddle. Scheinbar mein Glückstag heute, dachte Banks. Nicht nur, dass es nicht Brian war, der neue Anruf bedeutete auch, dass Banks nicht mehr die 1471 anrufen konnte, um Brians Telefonnummer in Wimbledon angesagt zu bekommen, nach der zu fragen er vergessen hatte. 1471 funktionierte nur mit dem letzten erhaltenen Anruf. Er fluchte und griff nach den Zigaretten. Wenn das so weiterging, würde er nie aufhören. Scheiß drauf. Außerordentliche Umstände erforderten außerordentliche Maßnahmen. Er zündete sich eine an.

»Drücken Sie sich mal wieder, Banks?«

»Urlaub«, erwiderte Banks. »Ganz offiziell. Können Sie nachprüfen.«

»Egal. Ich hab hier was für Sie.«

»Ich bin morgen früh wieder da.«

»Jetzt.«

Banks fragte sich, aus was für einem Grund Jimmy Riddle ihn aus dem Urlaub zurückrief. Seitdem Riddle ihn widerwillig hatte aufnehmen müssen, nachdem er ihn im Jahr zuvor voreilig vom Dienst suspendiert hatte, lag Banks Karriere auf Eis, mühte er sich mit Anzeigen, Statistiken und noch mehr Anzeigen ab. Es fehlte nur noch, dass er zur Verkehrserziehung von einer Schule zur nächsten geschickt wurde. Nicht ein einziger richtiger Fall in neun Monaten. Er war dermaßen aus dem Geschäft, er hätte genauso gut auf dem Mond sein können; selbst die wenigen Informanten, die er sich seit seiner Ankunft in Eastvale herangezogen hatte, waren ihm untreu geworden. So einfach würde sich das Blatt doch wohl nicht wenden. Da musste mehr dahinterstecken – Riddle tat nie etwas ohne einen Plan im Hinterkopf.

»Wir haben gerade einen Bericht aus Harkside bekommen«, fuhr Riddle fort. »Ein kleiner Junge hat auf dem Boden des Stausees von Thornfield ein paar Knochen gefunden. Das ist einer von den Seen, die im Laufe des Sommers ausgetrocknet sind. Ich nehme an, früher stand da mal ein Dorf. Jedenfalls gibt es in Harkside nur eine kleine Wache, und die haben nur einen Sergeant. Ich möchte, dass Sie als leitender Ermittlungsbeamter runterfahren.«

»Alte Knochen? Hat das nicht Zeit?«

»Wahrscheinlich schon. Aber mir wäre es lieber, wenn Sie sofort loslegen. Ist das ein Problem für Sie?«

»Was ist mit Harrogate oder Ripon?«

»Zu viel zu tun. Seien sie nicht so ein undankbarer Hund, Banks! Das ist die beste Gelegenheit, Ihre Karriere aus dem Loch zu holen, in das sie reingefallen ist.«

Klar, dachte Banks, man hat schon Pferde kotzen sehen. Er war in kein Loch gefallen, er war hineingestoßen worden, und wie er Jimmy Riddle kannte, würde ihn dieser Fall nur noch tiefer darin versenken. »Menschenknochen?«

»Wissen wir noch nicht. Genau genommen wissen wir bis jetzt noch gar nichts. Deshalb will ich ja, dass Sie runterfahren und es herausfinden.«

»Nach Harkside?«

»Nein, verdammt noch mal. Zum Thornfield-Stausee. Der Sergeant von Harkside ist schon am Tatort. Heißt Cabbot.«

Banks dachte nach. Was war hier los, in Teufels Namen? Riddle würde ihm mit Sicherheit keinen Gefallen tun; es musste ihn gelangweilt haben, Banks auf dem Revier einzusperrern, deshalb hatte er sich eine neue interessante Möglichkeit einfallen lassen, ihn zu quälen.

Ein Skelett in einem ausgetrockneten Stausee?

Unter normalen Umständen würde man einen hohen Kripobeamten, einen Detective Chief Inspector, nicht in den letzten Winkel der Grafschaft entsenden, nur um einen Haufen alter Knochen zu inspizieren. Außerdem übertrug ein Polizeipräsident einem Kriminalbeamten niemals irgendwelche Fälle. Das machte normalerweise der Superintendent oder der Chief Superintendent. Nach Banks' Erfahrung beschränkten sich die Tätigkeiten des Polizeipräsidenten gewöhnlich auf Fernsehauftritte, Eröffnungen von Landwirtschaftsausstellungen und die Beurteilung der Leistung von Blechblasorchestern. Aber das galt natürlich nicht für den verfluchten Jimmy Riddle, Mr. Lass-mich-das-Machen, der niemals eine Gelegenheit auslassen würde, frisches Salz in Banks' Wunden zu reiben.

Wie beschäftigt die Dienststellen in Harrogate und Ripon auch sein mochten, Banks war überzeugt, dass sie einen qualifizierten Beamten für diese Aufgabe abstellen konnten. Riddle war offensichtlich der Meinung, der Fall sei langweilig oder unangenehm, vielleicht sogar beides, und könne nur mit einem Patzer oder einer Peinlichkeit enden – warum sonst sollte er ihn Banks übertragen? Und dieser Sergeant Cabbot, wer auch immer das war, war wahrscheinlich dumm wie Brot, sonst hätte man ihn das doch allein erledigen lassen. Denn warum hockte ein Detective Sergeant wohl ausgerechnet auf einer Wache in Harkside? War ja wohl kaum die Hauptstadt des Verbrechens im Norden.

»Und, Banks?«

»Ja, Sir?«

»Vergessen Sie Ihre Gummistiefel nicht.«

Banks hätte schwören können, dass er Riddle wie einen gehässigen Schuljungen kichern hörte.

Er kramte eine Karte der Yorkshire Dales hervor und überprüfte die Lage der Dinge. Thornfield war der westlichste von drei miteinander verbundenen Stauseen am Fluss Rowan, der von seiner Quelle oben in den Pennines mehr oder weniger in östlicher Richtung verlief, bis er sich nach Süden wandte und in der Nähe von Otley in die Wharfe floss. Obwohl Thornfield nur ungefähr fünfundzwanzig Meilen Luftlinie entfernt war, gab es keine direkte Verbindung dorthin, sondern fast nur kleinere, unbefestigte Landstraßen. Banks fuhr die Strecke mit dem Zeigefinger auf der Karte nach. Wahrscheinlich war es am besten, durchs Moor Richtung Süden zu fahren, durch Langstrothdale Chase bis Grassington, dann nach Osten Richtung Pateley Bridge. Selbst so würde es wahrscheinlich mehr als eine Stunde dauern.

Nachdem er kurz geduscht hatte, griff Banks nach seiner Jacke, klopfte sich aus alter

Gewohnheit auf die Taschen, um sicher zu sein, Autoschlüssel und Portemonnaie dabei zu haben, und ging hinaus in den nachmittäglichen Sonnenschein.

Bevor er ins Auto stieg, blieb er einen Moment stehen, die Hände auf der warmen Steinmauer, und blickte hinunter auf die nackten Felsen, über die normalerweise der Wasserfall von Gratly rauschte. Eine Zeile aus einem Gedicht von T. S. Eliot, das er am Abend zuvor gelesen hatte, kam ihm in den Sinn: »Gedanken eines dünnen Hirns zur dünnen Jahreszeit.« Sehr passend. Es war eine lange Dürreperiode gewesen, alles in diesem Sommer war ausgetrocknet, auch Banks' Gedanken.

Das Gespräch mit Brian spukte ihm noch immer durch den Kopf; wenn es doch nur anders verlaufen wäre. Obwohl Banks bewusst war, dass er sich mehr Sorgen um seine Tochter Tracy machte, die gerade mit ein paar Freundinnen in einem alten Lieferwagen durch Frankreich tourte, hieß das ja nicht, dass ihm Brian gleichgültig war.

Durch seine Arbeit hatte Banks so viele Kinder auf die schiefe Bahn geraten sehen, dass es schon nicht mehr komisch war. Drogen. Vandalismus. Diebstahl. Einbruch. Gewaltverbrechen. Brian sei zu sensibel, um so etwas zu machen, hatte Banks sich immer eingeredet; er hatte jegliche Unterstützung erhalten, die sie sich hatten leisten können. Mehr als Banks je bekommen hatte. Wahrscheinlich hatten ihn die Worte seines Sohnes deshalb so stark verletzt.

Ein Pärchen ging am Cottage vorbei, schwere Rucksäcke auf dem Rücken, knotige Wadenmuskeln, kurze Hosen, robuste Wanderschuhe, Generalstabskarten, die sie sich in Plastikhüllen um den Hals gebunden hatten, falls es regnen würde. Prinzip Hoffnung. Banks grüßte, äußerte sich zum guten Wetter und stieg in den Cavalier. Der Sitz war so heiß, dass er fast sofort wieder aufgesprungen wäre.

Als er nach einer Kassette tastete, dachte er, dass Brian alt genug sei, um selbst zu entscheiden. Wenn er für den Versuch, zu Ruhm und Geld zu kommen, alles hinschmeißen wollte, dann war das seine Sache, oder?

Immerhin hatte Banks nun eine Aufgabe zu erledigen. Diesmal hatte Jimmy Riddle einen Fehler gemacht. Zweifellos war er überzeugt, Banks einen ätzenden, ausweglosen Auftrag erteilt zu haben, der ihm unzählige Möglichkeiten zur Blamage bot; zweifellos waren die Würfel zu seinem Nachteil gezinkt; aber alles war besser, als auf dieser Dienststelle zu versauern. Riddle hatte die eine, alles überragende Eigenschaft von Banks übersehen, die ihn selbst in einer schweren Phase nicht verließ: seine Neugier.

Kurz fühlte sich Banks wie ein Pilot mit Startverbot, der plötzlich wieder Flugerlaubnis erhalten hatte. Er schob Forever Changes von Love in den Rekorder und fuhr mit quietschenden Reifen los.

Die Signierstunde begann um halb sieben, aber Vivian Elmsley hatte der Pressedame Wendi gesagt, sie würde gern frühzeitig da sein, sich mit der Umgebung vertraut machen und mit der Belegschaft sprechen.

Schon um Viertel nach sechs hatte sich eine Menschenmenge versammelt. Das war zu erwarten gewesen. Nach zwanzig Romanen in ebenso vielen Jahren war ein Auftritt von Vivian Elmsley inzwischen zu einem Ereignis geworden.

Obgleich ihr Ruhm und ihre Verkaufszahlen im Laufe der Jahre stetig gewachsen waren, war es ihre fünfzehnbändige Inspector Niven-Reihe gewesen, die es vor kurzem mit einem gut aussehenden Hauptdarsteller, einer Hochglanzproduktion und großem Budget auf die Fernsehleinwand geschafft hatte. Die ersten drei Folgen waren bereits ausgestrahlt und von der Kritik bejubelt worden (besonders erfreulich angesichts der Tatsache, dass viele Fernsehkritiker keine Krimis mehr sehen mochten), und dementsprechend war Vivians Gesicht in den letzten Monaten der Öffentlichkeit so vertraut geworden, wie es für einen Schriftsteller nur möglich war.

Sie war auf der Titelseite von *Night & Day* gewesen, war von Melvyn Bragg für die *South Bank Show* interviewt und in der Zeitschrift *Woman's Own* porträtiert worden. Immerhin war es eine Nachricht wert, wenn man mit über siebzig zum »Shooting Star« wurde. Manchmal wurde sie sogar auf der Straße erkannt.

Adrian, der alles organisiert hatte, reichte ihr ein Glas Rotwein, während Thalia die Bücher auf dem niedrigen Tisch vor dem kleinen Sofa arrangierte. Um Punkt halb sechs stellte Adrian sie mit den Worten vor, sie müsse nicht vorgestellt werden, und bei höflichem Applaus griff sie zu ihrem jüngsten Inspector Niven-Buch, *Spuren der Sünde*, und begann, aus dem Eingangskapitel zu lesen.

Ungefähr fünf Minuten würden reichen, nahm Vivian an. Weniger erweckte den Eindruck, sie könne nicht schnell genug wegkommen; bei längerem Lesen bestand die Gefahr, die Aufmerksamkeit des Publikums zu verlieren. Das Sofa war so weich und tief, dass sie darin zu versinken schien. Sie fragte sich, wie sie sich jemals daraus erheben sollte. Sie war ja kein gelenkiges junges Ding mehr.

Nach der Lesung stellten sich die Leute in einer ordentlichen Reihe an, und Vivian signierte die Bücher, hielt mit jedem Besucher einen kurzen Plausch, fragte nach einer besonderen Widmung und achtete darauf, die Namen richtig zu schreiben. Es war ja schön und gut, wenn jemand sagte, er heiße »John«, aber woher sollte man wissen, ob er sich nicht »Jon« schrieb?

Vivian betrachtete ihre Hand beim Signieren. Krallenähnlich, dachte sie, fast skelettartig, gesprenkelt mit Leberflecken, gerunzelte Haut, über den Knöcheln faltig, geschwollen um den Ehering, der sich nicht mehr abstreifen ließ.

Ihre Hände würden sie als Erstes im Stich lassen, dachte sie. Der Rest von ihr hatte sich erstaunlich gut gehalten. Sie war groß und schlank geblieben. Sie war weder geschrumpft oder, wie so viele ältere Frauen, aufgeschwemmt, noch hatte sie sich mit einem dicken, undurchdringlichen hausmütterlichen Panzer umgeben.

Das stahlgraue, streng zurückgekämmte und im Nacken festgesteckte Haar bildete auf der Stirn einen spitz zulaufenden Haaransatz über dem ausdrucksvollen, länglichen Gesicht. Die tiefblauen Augen, umgeben von Krähenfüßen, hatten eine fast orientalische Mandelform, die Nase war leicht gekrümmt, die Lippen dünn. Kein Gesicht, das oft lachte, dachten die Leute. Und sie hatten Recht, obwohl es nicht immer so gewesen war.

»Ein stählerner, unerschrockener Blick in die Abgründe des Bösen«, hatte ein Rezensent über sie geschrieben. Und war es nicht Graham Greene gewesen, der bemerkt

hatte, jeder Schriftsteller habe einen Eissplitter im Herzen?

»Sie haben früher oben im Norden gelebt, stimmt's?«

Vivian blickte auf, verblüfft über die Frage. Der Mann schien um die sechzig zu sein, dünn bis abgemagert, mit einem langen, hageren, blassen Gesicht und glattem hellem Haar. Er trug eine verblichene Jeans und ein grellbuntes T-Shirt, wie es Besucher von Freizeitparks gern tragen. Als er ihr das Buch zum Signieren reichte, bemerkte sie, dass seine Hände ungewöhnlich klein für einen Mann waren. Irgendetwas daran verwirrte sie.

Vivian nickte. »Vor langer Zeit.« Dann sah sie auf das Buch. »Wem soll ich das Buch widmen?«

»Wie hieß der Ort, wo sie wohnten?«

»Das ist schon lange her.«

»Hatten sie damals den gleichen Namen wie heute?«

»Hören Sie, ich ...«

»Entschuldigen Sie, Sir.« Höflich bat Adrian den Mann, weiterzugehen. Er tat, wie ihm geheißen, warf noch einen Blick zurück auf Vivian, dann schleuderte er ihr Buch auf einen Stapel und ging.

Vivian signierte weiter. Adrian brachte ihr noch ein Glas Wein, die Leute sagten ihr, wie wunderbar sie ihre Bücher fanden, und bald hatte sie den seltsamen Mann mit den bohrenden Fragen vergessen.

Als alles vorbei war, schlugen Adrian und die Mitarbeiter vor, essen zu gehen, aber Vivian war müde, ein weiteres Zeichen ihres fortgeschrittenen Alters. Sie wollte nichts anderes tun, als nach Hause fahren und ein langes, heißes Bad nehmen, dazu einen Gin Tonic trinken und die Erziehung der Gefühle von Flaubert lesen, aber zuerst brauchte sie ein bisschen Bewegung und frische Luft. Allein.

»Ich fahre Sie nach Hause«, sagte Wendi.

Vivian legte die Hand auf Wendis Arm. »Nein, meine Liebe«, sagte sie. »Wenn es Ihnen nichts ausmacht, würde ich gerne allein ein bisschen spazieren gehen, dann nehme ich die U-Bahn.«

»Aber, wirklich, es macht keine Umstände. Dafür bin ich doch da.«

»Nein. Ich komme gut zurecht. Ich bin noch in den besten Jahren.«

Wendi lief rot an. Man hatte ihr wahrscheinlich gesagt, dass Vivian launisch sei. Die Pressedamen und Medienbeauftragten wurden immer gewarnt. »Tut mir Leid. Das habe ich damit natürlich nicht gemeint. Das ist meine Aufgabe.«

»Ein hübsches Mädchen wie Sie muss doch weitaus Besseres zu tun haben, als eine alte Frau durch den Londoner Verkehr nach Hause zu kutschieren. Warum gehen Sie nicht mit Ihrem Freund ins Kino oder in die Disco oder so?«

Wendi lächelte und warf einen Blick auf die Uhr. »Hm, ich habe Tim gesagt, ich würde ihn erst später treffen können. Wenn ich ihn jetzt anrufe und mich an der Abendkasse anstelle, bekommen wir vielleicht noch Theaterkarten zum halben Preis. Aber nur, wenn Sie sich auch ganz sicher sind.«

»Das bin ich, meine Liebe. Gute Nacht.«